

Thorsten Sonnemann, **Die Büraburg und das Fritzlar-Waberner Becken im frühen Mittelalter**. Mittelalterarchäologie in Hessen, Band 1. Studien zur Archäologie Europas, Band 12. Verlag Dr. Rudolf Habelt, Bonn 2010. 517 Seiten mit 142 Abbildungen und 104 Tabellen, 80 Tafeln, 8 Farbtafeln sowie CD-Beilage.

In der archäologisch-historischen Forschung Hessens nimmt die frühmittelalterliche Büraburg bei Fritzlar mit ihrem Umland eine besondere Stellung ein. Dies liegt zum einen daran, dass auf der Burg und in zwei nur wenige Kilometer entfernten ländlichen Siedlungen in der Vergangenheit großflächige Grabungen durchgeführt wurden. Der Kleinraum liegt schon lange Zeit auch im Fokus der Historiker, da Bonifatius unweit der Büraburg im Jahre 723 die Donareiche gefällt haben soll und in der Befestigung selbst, in der sich noch heute die bis 1340 als Pfarrkirche genutzte Kapelle St. Brigida befindet, 741/42 ein Bischofssitz eingerichtet wurde, der allerdings nur kurze Zeit bestand.

Bereits 1926 bis 1931 führte Joseph Vonderau Grabungen auf der Büraburg durch. In den sechziger und siebziger Jahren war die Anlage in das interdisziplinäre Forschungsprojekt »Die Frankisierung der Gebiete östlich des Rheins« eingebunden. Von 1967 bis 1974 sowie nochmals 1996 unternahm Norbert Wand umfangreiche Ausgrabungen, die er in Teilen alsbald vorlegte. Er sah in der Büraburg eine fränkische Gründung der Zeit um 700, die an der Stelle einer völkerwanderungszeitlichen Vorgängeranlage (»Stammeszentrum der Chatten«) errichtet und mit Kloster und intensiv besiedelter Vorburg ausgestattet gewesen sei. In der Forschung spielte die Anlage bei der Diskussion um die Vor- und Frühformen der mittelalterlichen Stadt fortan eine wichtige Rolle.

Nur gut einen Kilometer nördlich des Bürabergs liegt jenseits der Eder am Ortsrand von Fritzlar-Geismar eine fünf Hektar große, von der späten Latènezeit bis in das hohe Mittelalter genutzte Siedlungsstelle. Im Zuge von Straßenbaumaßnahmen deckte Rolf Gensen 1973 bis 1980 große Teile der Wüstung auf, ohne dass bislang eine umfassende Publikation der Ergebnisse erfolgte. Ebenfalls nur anderthalb Kilometer von der Burg entfernt liegt in südöstlicher Richtung die Siedlung Holzheim. Die hier wiederum von Wand 1980 bis 1985 sowie 1997 durchgeführten Grabungen brachten Funde und Befunde von der römischen Kaiserzeit bis zum späten Mittelalter. Der Ausgräber postulierte eine Neugründung der Anlage in der Merowingerzeit, die nun als »fränkische Staatssiedlung« mit königlichem Villikationshaupthof direkt der Büraburg zugeordnet gewesen sei. Grundlegend für die Rekonstruktion der frühmittelalterlichen Siedlungsgenese in Nordhessen ist bis heute die Keramikchronologie, die Gensen am Material des Christenbergs bei Münchhausen entwickelte. Es zeichnete sich in der Region bislang nach einer Phase der Siedlungsausdünnung in der Völkerwanderungs- und Merowingerzeit ein in seinem Ausmaß beeindruckender Landesausbau des achten und neunten Jahrhunderts ab, der den Thesen Wands zufolge von dem alt besiedelten Kernraum um Fritzlar und die Büraburg seinen Ausgang nahm und zu einer raschen Aufsiedlung des Fritzlar-Waberner Beckens führte.

Die von Wand und Gensen vertretenen Thesen zur Siedlungsgeschichte Nordhessens fanden zügig Eingang in die historische Forschung, die mangels aussagefähiger Schriftquellen dankbar auf die archäologischen Untersuchungsergebnisse zurückgriff. Doch trafen ihre Rekonstruktionsversuche auch auf deutlichen Widerspruch, etwa bei Werner Best, Andreas Tiedmann und Joachim Henning.

Somit sah sich der Verfasser am Beginn seiner Studie zur frühmittelalterlichen Siedlungsgeschichte mit zahlreichen widersprüchlichen Aussagen konfrontiert. Im ersten Hauptkapitel formuliert er einleitend seine grundlegenden Ziele.

Ausgehend von der Büraburg versucht Thorsten Sonnemann eine umfassende Neubewertung der frühmittelalterlichen Siedlungsstruktur in der Kleinregion des Fritzlar-Waberner Beckens. Da die Analyse der Keramikfunde den Schlüssel zur Rekonstruktion des Siedlungsgeschehens liefert, strebt er die Erstellung einer aktualisierten Keramiktypologie und eines darauf basierenden Chronologiegerüsts für diesen Kleinraum an. Schon an dieser Stelle wird ein grundlegendes Problem der Arbeit deutlich, das sie weitgehend auf einer Untersuchung der Lesefunde von 151 Fundstellen aufbaut, folglich überwiegend ohne stratifiziertes Fundmaterial auskommen muss und für die Erarbeitung einer unabhängigen Chronologie keine günstigen Voraussetzungen vorfindet. Ergänzt wurde die Aufarbeitung der Altfunde durch umfangreiche geophysikalische Prospektionen und daran anschließende Sondagegrabungen auf der Büraburg und mehreren Siedlungsplätzen des Umlandes.

Auf dieser Basis möchte der Autor neben der Chronologie auch den Zentralortcharakter der Büraburg überprüfen und die Möglichkeiten der Archäologie ausloten, wenn es darum geht, die Vernetzung dieses Siedlungsmittelpunkts mit seinem Umfeld zu analysieren.

Im Anschluss setzt sich Sonnemann zunächst kritisch mit den wichtigsten bisherigen Forschungsergebnissen auseinander und arbeitet hierbei die Schwachpunkte des Wand'schen Siedlungsmodells klar heraus. Es wird deutlich, dass das bisherige Bild der Büraburg in vielen Punkten starke Verzerrungen aufweist, wobei vor allem ungenügende und zum Teil widersprüchliche Befundvorlagen und nicht hinreichend begründete Hypothesen misstrauisch machen, etwa zur dichten Innenbebauung und Vorburgbesiedlung oder zur postulierten völkerwanderungszeitlichen Befestigungsphase. Auch bezüglich des Ortes Holzheim scheint die Rekonstruktion von Siedlungsentwicklung und -struktur in vielen Details kaum stichhaltig begründet. Der Verfasser verweist noch einmal zu Recht auf die schwachen Fundamente der nordhessischen Keramikchronologie. Seine grundsätzliche Kritik am methodischen Vorgehen von Michael Mathias, der einen Teil der Keramikfunde aus der Siedlung Holzheim in einer Dissertation vorgelegt hat, wirkt allerdings etwas überzogen. Der Verfasser zweifelt an der »Zweckmäßigkeit« der Warenartendefinitionen, legt selbst in einem späteren Kapitel diese aber nur leicht verändert seiner eigenen Gliederung zu Grunde und kann somit keine überzeugende Alternative präsentieren.

Das Hauptproblem der bislang bestehenden Chronologie stellt die zu enge zeitliche Fixierung der wichtigsten Formen der frühmittelalterlichen Keramik Nordhessens dar. Die Verbreitung der rauwandigen Wölbwandkeramik wurde von Wand bislang auf die Zeit um 700 und die erste Hälfte des achten Jahrhunderts eingeschränkt. Dies wurde damit begründet, dass die Knickwandkeramik an den nordhessischen Fundorten nur äußerst spärlich und auf der Büraburg überhaupt nicht vertreten ist, woraus auf ein spätes Einsetzen der Fundstellen beziehungsweise der Besiedlung insgesamt nach einer weitgehenden Siedlungsreduktion in der Völkerwanderungszeit und damit auch eine Spätdatierung der dort vertretenen Wölbwandkeramik geschlossen wurde. Sonnemann wendet hierzu ein, dass das Fritzlar-Waberner Becken im sechsten und siebten Jahrhundert offenbar noch weitgehend außerhalb des fränkischen Kulturbereichs gelegen habe, so dass er das Fehlen der Knickwandkeramik nicht mehr ohne weiteres chronologisch interpretieren möchte. Andererseits muss betont werden, dass nach Mathias die Knickwandkeramik in Holzheim, das möglicherweise eine Sonderstellung einnahm, mit ähnlich hohen Anteilen wie im Rheinland vertreten ist, was unter anderem für eine späte Gründung der Büraburg sprechen könnte. Letztlich ist es aber noch nicht sicher zu bestimmen, wann der Techniktransfer aus dem fränkischen Reich stattfand, in dessen Folge es im Raum Fritzlar zu einer raschen Verbreitung rauwandiger Drehscheibenware, aber offensichtlich nicht der Knickwandkeramik kam. Bereits Mathias und Best rechnen

mit einem deutlich früheren Einsetzen der rauwandigen Waren, so dass auch Sonnemann nun das gesamte siebte und achte Jahrhundert als mögliche Umlaufzeit in Rechnung stellt. Ähnliche Unsicherheiten bestehen bei der Anfangs- und Enddatierung der »frühmittelalterlichen kugeligen und hochschultrigen Keramik«, welche die Wölbwandkeramik ablöst. Nach Wand und Gensen endet ihre Herstellung in der Mitte des neunten Jahrhunderts. Sonnemann kann jedoch überzeugend darlegen, dass sie nur grob in das achte bis neunte Jahrhundert datiert werden kann und möglicherweise auch noch etwas länger in Gebrauch war. Das zehnte Jahrhundert erweist sich als besonders schwierige Periode, da es keine zeitspezifischen Warenarten und Formen gibt.

In Anbetracht der insgesamt ungünstigen Ausgangslage bezüglich der frühmittelalterlichen Keramik im Arbeitsgebiet formuliert der Verfasser als Ziel der geomagnetischen Prospektionen unter anderem die Entdeckung von für die Keramiktypologie und -chronologie aussagefähigen Befunden und deren anschließende Untersuchung mittels Sondageschnitten. Wenn auch die Archäologie nicht zuletzt von derartigen »Glücksfällen« lebt, so scheinen die methodischen Möglichkeiten hier doch etwas überschätzt worden zu sein. Die im zweiten Hauptkapitel vorgelegten Ergebnisse der im Rahmen der Studie durchgeführten Geländearbeiten zeigen dann auch, dass diese Suche leider vergeblich war. Zur Siedlungsstruktur der Büraburg, die auf knapp vier Hektar geomagnetisch untersucht wurde, konnten hingegen weiterführende Erkenntnisse gewonnen werden. Die Messungen innerhalb der Hauptburg brachten, vermutlich auch wegen der ungünstigen geologischen Gegebenheiten, nur wenig Verwertbares. Immerhin scheinen sich östlich der Kirche Siedlungsreste in Form von Grubenkomplexen anzudeuten, die aber nicht näher datiert werden können. Etwas unglücklich verliefen die Untersuchungen hinter der Ostmauer, wo anhand des Magnetbildes zunächst ein Kirchenbau vermutet wurde. Die verdächtigen Strukturen stellten sich bei einer Probegrabung jedoch als verfüllte Grabungsschnitte der Untersuchungen Vonderaus heraus.

Ein unerwartetes Bild brachten die Prospektionen im östlichen Vorburgareal. Nur in einem Teil der Anlage wurden im Graustufenbild Befunde sichtbar. Die daraufhin angelegten Grabungsschnitte brachten prähistorische Befunde zu Tage, wohingegen frühmittelalterliche Siedlungsspuren ausblieben. Somit ist festzuhalten, dass die von Wand postulierte frühstädtische Besiedlung in der Vorburg nicht existierte.

Die ausgedehnten geophysikalischen Untersuchungen von zehn Wüstungen im Umfeld der Büraburg sollten laut Verfasser dazu dienen, die Struktur der frühmittelalterlichen Siedlungen zu erschließen, Einzelhöfe und Gruppensiedlungen zu unterscheiden und möglichen Sonderfunktionen auf die Spur zu kommen. Auch in diesem Fall erfüllte die Geophysik die in sie gesteckten Hoffnungen nicht, was kaum überrascht. Da die Stellen nicht nur im frühen Mittelalter, sondern zum Teil über sehr lange Zeiträume besiedelt wurden, überlagern ein-

ander hier Befunde verschiedenster Perioden, die sich im Magnetbild natürlich nicht voneinander abheben. Auch die teilweise ergänzend durchgeführten Begehungen und Sondageschnitte erbrachten in keinem Fall Erkenntnisse zur frühmittelalterlichen Siedlungsstruktur.

Im Anschluss an die Vorlage der Prospektionsergebnisse widmet sich Sonnemann der Gliederung und Datierung des von ihm bearbeiteten Keramikmaterials. Die Einteilung der Funde in Warenarten, stark angelehnt an das System von Mathias, sowie die Definition der Gefäße und Gefäßteilformen folgt gängigen Klassifikationskriterien, ist nachvollziehbar und schlüssig. In Anbetracht des bereits skizzierten Forschungsstandes schätzt der Verfasser die Aussagemöglichkeiten seines Materials zurückhaltend ein. Es wurden zwar über dreißigtausend Scherben kursorisch durchgesehen, doch konnte der Autor nur 1316 detailliert aufnehmen, davon 1270 aus dem frühen Mittelalter. Hierbei handelt es sich überwiegend um Fragmente mit aussagefähigen formalen Merkmalen, Rand- und Bodenstücke, verzierte und anhand des Wandungsverlaufs den Wölbwandtöpfen zuzuordnende Wandfragmente, weil die frühmittelalterlichen Warenarten überwiegend bis ins Hochmittelalter hinein in Gebrauch waren und somit die Masse des Lesefundmaterials bei einer auf das Frühmittelalter beschränkten Untersuchung nicht berücksichtigt werden kann. Da aus dem eigenen Material heraus keine neuen Ansätze gewonnen werden können, orientiert sich die zeitliche Einordnung der Keramik an Vergleichsfunden aus den westlich und südlich angrenzenden Regionen (Rheinland, Südhessen). Sonnemann stellt ein Stufensystem der frühmittelalterlichen Keramik im Arbeitsgebiet auf, das noch einmal die Unsicherheiten bei der Datierung vor Augen führt. Es werden vier Stufen herausgearbeitet, die jeweils zweihundert Jahre umfassen und sich dabei um einhundert Jahre überlappen.

Diese Stufen, welche anhand der wichtigsten Keramiktypen definiert sind, werden erst im dritten Hauptkapitel, das sich der Rekonstruktion der frühmittelalterlichen Besiedlung im Fritzlar-Waberner Becken widmet, mit Leben gefüllt.

Stufe A (6./7. Jh.) ist lediglich durch die Knickwandkeramik definiert, so dass nur wenige Fundplätze dieser Phase zugewiesen werden können. Sie ist auf den Verbreitungskarten der Fundstellen deutlich unterrepräsentiert, da die handgefertigte Keramik, die hier die große Masse der Funde stellen dürfte, nicht näher zeitlich einzugrenzen ist und älter sein könnte, möglicherweise aber auch noch ins achte Jahrhundert gehört. Es wäre nützlich gewesen, nicht nur die wenigen bekannten, sich um Fritzlar konzentrierenden Grabfunde, sondern auch alle potentiell der Phase A angehörenden Siedlungsstellen, die handgefertigte Ware (Kümpfe, Eitöpfe) geliefert haben, zu kartieren, um das theoretisch denkbare Ausmaß der merowingerzeitlichen Besiedlung besser abschätzen zu können. Dies hätte freilich eine breiter angelegte Materialaufnahme erfordert.

Die Stufe B (7./8. Jh.) wird durch die Wölbwandkeramik charakterisiert, die im Material anhand typischer

Rand- und Bodenformen gut zu erkennen ist. Demzufolge kommt es nun zu einem sprunghaften Anstieg der Fundstellenzahl. Der Verfasser möchte die Existenz eines intensiven Landesausbaus in dieser Phase nicht gänzlich ausschließen, betont aber zu Recht die Möglichkeit, dass eine Reihe von eventuell bereits schon seit der älteren Merowingerzeit bestehenden Siedlungsstellen durch die Einführung der Drehscheibenware erst im siebten oder achten Jahrhundert für uns sichtbar wird. Allerdings fällt auf, dass der südliche Teilbereich des Arbeitsgebiets entlang von Schwalm und Efze in Stufe A noch völlig fundfrei war und hier erst in Stufe B erste Fundstellen zu verzeichnen sind, was auf eine tatsächlich stattgefundene Erweiterung der Siedlungslandschaft hindeuten könnte.

Stufe C (8./9. Jh.), die bislang als Epoche eines umfassenden Landesausbaus gilt, bringt zwar auch wieder neue Fundplätze, jedoch in geringerem Umfang als in der vorangegangenen Phase. Der Autor konstatiert eine »mäßig intensive« Verdichtung der Fundstellen, wo sich die für diesen Zeitraum typischen hochschultrigen bis kugeligen, auf der Drehscheibe hergestellten Töpfe nachweisen lassen.

Für Phase D (9./10. Jh.) ist nur eine einzige, zudem unsichere neue Fundstelle zu verzeichnen. Sie ist im Lesefundmaterial nur anhand der handgefertigten Kugeltöpfe zu identifizieren, die im Arbeitsgebiet im frühen Mittelalter sehr selten auftraten. Daraus folgt, dass sich die Siedlungsentwicklung in dieser Phase von archäologischer Seite kaum beurteilen lässt.

In Anbetracht der Schwierigkeiten, die sich bei der Behandlung wichtiger Fragen zur Siedlungsgeschichte einstellen, etwa zur Kontinuität oder Diskontinuität von der Spätantike zum Mittelalter oder zum frühmittelalterlichen Landesausbau, wäre es möglicherweise weiterführend gewesen, sich den Ortsnamen intensiver zuzuwenden. Trotz aller Problematik, die den auf dieser Quellengruppe basierenden Siedlungsmodellen bekanntlich innewohnt – bis hin zur These Hans-Jürgen Nitz' hinsichtlich der Erkennbarkeit von grundherrschaftlich organisierten Funktionssiedlungen, die der Verfasser zu Recht ablehnt – hätte die Berücksichtigung der Toponymie doch zumindest weitere Anhaltspunkte für eine denkbare Rekonstruktion des Siedlungsgeschehens geben können.

Zum Schluss kommt Sonnemann noch einmal auf die Büraburg zurück. Es zeigt sich, wie schwierig eine Beurteilung der Anlage auch nach jahrzehntelanger Forschung noch immer ist. Das Fehlen der Knickwandkeramik interpretiert der Autor, wie bereits erwähnt, im Gegensatz zu Wand nicht chronologisch, sondern erklärt es mit kulturellen Verhältnissen, was bedeutet, dass er im Vergleich zum Siedlungsumfeld, wo die Knickwandgefäße wenigstens sporadisch auftreten, mit geringerem fränkischen Einfluss rechnet. Somit will er als Bauherren der Büraburg auch den lokalen Adel der jüngeren Merowingerzeit, der möglicherweise unabhängig von den fränkischen Machthabern agierte, in Betracht ziehen.

Die Errichtung der steinernen Befestigung kann nur allgemein in Phase B gesetzt werden. Ähnlich unsicher ist deren letzter Ausbau (Mauerphase IIb) und das Ende der Büraburg zeitlich festzulegen. Wand nahm es um 850 an, da rotbemale gelbe Irdenware auf der Büraburg nicht vorkommt – sie ist allerdings allgemein selten im Fritzlar-Waberner Becken. Demgegenüber möchte Sonnemann die Nutzungszeit der Befestigung bis ins zehnte Jahrhundert ausdehnen. Dies kann er nur mit dem Fund eines Reitersporns des zehnten Jahrhunderts begründen, da die Keramik keine spezifischen Typen für diesen Zeitraum kennt. Auch die handgefertigten Kugeltöpfe, die nach Wand erst in der Phase nach Aufgabe der Befestigung auftreten und für die der Verfasser auf Seite 331 eine Anfangsdatierung im zehnten Jahrhundert favorisiert, könnten, zumal wenn sie, wie vom Autor angenommen, auf Einfluss aus dem sächsischen Kulturraum zurückgehen, bereits dem neunten Jahrhundert angehören. Ein einzelner Sporn aus den Altgrabungen Vonderaus kann die Erneuerung beziehungsweise Existenz der Befestigungsmauern in ortonischer Zeit nicht belegen. Es kann lediglich angenommen werden, dass sie irgendwann im Verlauf der Phase D ihre Schutzfunktion verloren. Wann sie dem Steinraub zum Opfer fielen, ist hingegen unbekannt. Die Unsicherheit wird dadurch vergrößert, dass eine nicht näher zu beschreibende Siedlungstätigkeit in der Büraburg noch für die folgenden Jahrhunderte anhand der Keramikfunde erkennbar ist. Sonnemann stellt hierzu einerseits fest, dass »eine intensive (Weiter-)Nutzung [...] sich mit einiger Sicherheit ausschließen« lässt (S. 322), andererseits möchte er eine »nicht unbedeutende Besiedlungsaktivität im Hoch- und Spätmittelalter« erkennen (S. 346). Welche Rolle in dieser Spätzeit die alte Mauer spielte, ist ungewiss.

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass es Thorsten Sonnemann noch einmal überzeugend gelingt, einige gängige Vorstellungen zum Erscheinungsbild der Büraburg zurückzuweisen oder zumindest stark zu relativieren. Sein zentrales Ziel, die Stellung der Büraburg in ihrem Siedlungsumfeld zu ermitteln, kann er mit den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln jedoch nicht erreichen. Der Charakter der Burg ist noch immer kaum sicher zu beurteilen. Dass sie zumindest kurzzeitig ein kultisches Zentrum darstellte, ist durch die schriftlich belegte Bistumsgründung gesichert. Auch ihre Nutzung als Fluchtburg im Zuge der Sachsenkriege 774 ist bezeugt. Da immer noch nur relativ kleine Flächen innerhalb der Hauptburg durch Grabungen erforscht sind, bietet sich hier weiterhin Raum für Spekulationen und zukünftige Geländeforschungen.